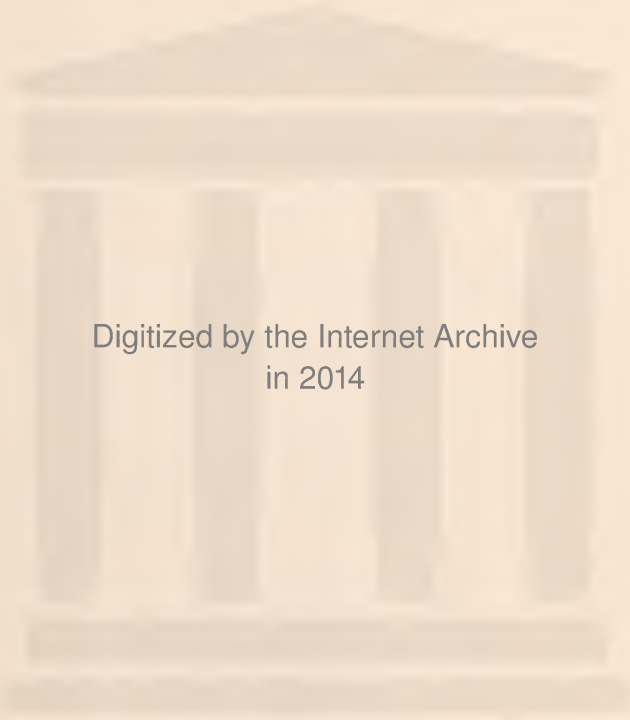
BR
372
.S8
S64
1897

LIBRARY OF PRINCETON
OCT 10 1988
THEOLOGICAL SEMINARY

BR 372 .S8 S64 1897
Smend, Julius, 1857-1930.
Der erste evangelische
Gottesdienst in Strassburg



Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/derersteevangeli00smen

Der

# erste evangelische Gottesdienst in Straßburg.

## Vortrag

gehalten

im Evangelischen Vereinshause zu Straßburg

am 16. März 1897

von

Julius Smend.

Straßburg.
J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel).
1897.

Friedrich Spitta

zugeeignet.

Hochgeehrte Anwesende!

Der Inhalt der Mitteilungen, die ich Ihnen zu bieten habe, wird durch die Ankündigung „Der erste evangelische Gottesdienst in Straßburg" nicht unbedingt richtig umschrieben. Wann und wo in unserer Stadt zum ersten Male evangelischer Gottesdienst gehalten wurde, das läßt sich wohl nicht mit Sicherheit feststellen. Verstehen wir unter einem „evangelischen Gottesdienst" die feiernde Vereinigung einer Vielheit von Seelen, die sich um das Evangelium scharen und sich dabei ihrer Glaubensgemeinschaft freuen, — so konnte es etwas Derartiges gewiß schon lange vor Beginn der Reformation in unsern Mauern geben. Nicht regelmäßig, nicht anhaltend; aber doch sicherlich dann und wann, wenn etwa einer der gottbegnadeten Prediger, deren Straßburg am Ausgang des Mittelalters mehr als einen gesehen, sich und seine Andächtigen so hoch zu erheben vermochte, daß sie vergaßen, was vor Augen war, und nur Jesum sahen, den wahrhaftigen Christ, und sein Heil. Das war doch, wenn man so will, evangelischer Gottesdienst.

Aber, auch wenn Sie von solchen vereinzelten Lichtstrahlen in der Dämmerung des mittelalterlichen Kirchentums jetzt absehen möchten und nach einem Gottesdienst fragen, der in bewußtem Gegensatz zu römischem Wesen, im Geiste der Reformation begangen wurde, so wäre das, was ich Ihnen zu beschreiben gedenke, streng genommen nicht „der erste evangelische Gottesdienst" zu nennen, der in Straßburg gehalten worden. Seit Jahren hatte Matthäus Zell, der erste Reformator unsrer Stadt, seit Monaten hatten Martin Butzer, Wolfgang Kapito, Kaspar Hedio in Straßburg das Evangelium verkündigt, also auch evangelischen Gottesdienst

gehalten, als das geschah, was mir zu schildern obliegt. Man würde es richtiger die erste evangelische Abendmahlsfeier nennen oder noch genauer die erste evangelische, die erste deutsche Messe in Straßburg. Doch ist bei alledem der Name, den ich wählte, insofern nicht unberechtigt, als er gewiß der Auffassung unserer Väter entspricht und die ganze weitere Entwickelung des gottesdienstlichen Lebens in unserer Stadt diese Auffassung bestätigt.

Nach dieser Vorbemerkung will ich mich sogleich zu meiner Aufgabe wenden und zunächst kurz sagen, was es mit solcher deutschen Messe damals auf sich hatte, und was in dieser Hinsicht außerhalb Straßburgs bereits geschehen war, als man hier die Hand an's Werk legte.

---

1. Das gesamte römisch-katholische Kirchenwesen hat, wie Sie wissen, seinen Mittelpunkt in jener, oft mit allen Mitteln weltlichen Prunks ausgestatteten, stets mit dem Schleier undurchdringlicher Geheimnisse umwobenen Handlung, die man die „Messe" nennt. Diese Handlung giebt dem Kirchenraum seine eigenartige Gestalt und seine einzigartige Bedeutung; sie bringt in der vom Priester geweihten Hostie den sichtbaren Gott unter sein anbetendes Volk. Diese Handlung begründet das unermeßliche Ansehen des Priesters, dem solche Macht verliehen worden, aus einem Stücke Brod durch seinen Zauberspruch den ewigen Gott zu machen. Hat man doch wiederholt von drüben her das kühne Sprüchlein gehört: Der Priester kann mehr als Gott; denn er kann Gott schaffen, Gott aber kann nicht sich selber schaffen! In der Anerkennung dieses täglich wiederholten, heilsnotwendigen Wunders und des mit ihm verbundenen Opferakts besteht ganz vornehmlich römisch-katholische Gläubigkeit; in der gehorsamen Teilnahme an dieser Handlung besteht ganz vornehmlich das römisch-katholische Christentum.

Sie wissen nun ferner, daß die Teilnahme an der Messe zwar für den Katholiken kirchliches Gebot, daß aber seine oder des katholischen Volks Anwesenheit oder Abwesenheit für den Wert der Handlung selbst ohne Belang ist. Fürst Bismarck fand seiner Zeit im deutschen Reichstag für diese Sachlage etwa folgenden

treffenden Ausdruck: „Nach meiner Meinung besteht der Unterschied zwischen katholischem und evangelischem Gottesdienst darin, daß der katholische Priester Gottesdienst halten kann auch ohne jede Gemeinde, und daß die evangelische Gemeinde Gottesdienst halten kann auch ohne jeden Priester.“ Der Priester vollzieht die Handlung kraft eigener Machtvollkommenheit und wendet ihren Segen zu, wem er will, Anwesenden und Abwesenden, Lebenden und Toten. Darum kommt auch für den katholischen Christen im Grunde wenig darauf an, ob er im Einzelnen versteht, was dort am Altare geschieht. Das Wichtigste daran ist überhaupt ein übermenschliches Geheimnis, und der Sinn der einzelnen Formeln und rituellen Vorgänge, die nur sehr allmählich in Verbindung getreten sind, ist selbst unter den Fachgelehrten vielfach zweifelhaft und strittig.

Es gilt aber angeblich eine schlechthin gottgefällige Handlung, die genau nach göttlicher Vorschrift vorgenommen wird, geradeso wie schon die Apostel sie vorgenommen haben, eine Handlung, zu deren vorschriftsmäßigem Vollzuge vor allem auch eine bestimmte Sprache gehört, die lateinische. Das ist nun bekanntlich eine tote Sprache, die niemand mehr von seiner Mutter lernt. Aber es ist nach katholischer Anschauung die schlechthin heilige Sprache, die von keiner anderen an Würde und Wert erreicht wird. Ihre Herrschaft in allen Landen ist ein dem Katholiken sehr teurer Gedanke. Die Vorstellung, daß in New-York kein anderer Gottesdienst gehalten wird als in Schiltigheim, bedeutet für ihn eine hohe Erhebung, ob auch der Bauersmann, durch sein Gebetbuch nur dürftig zurecht gewiesen, dort wie hier gleich wenig davon versteht. Ja, die Unverständlichkeit der fremden Sprache für die große Masse des Volks ist kein Unglück, sondern recht eigentlich ein Vorzug; denn sie erhöht den Eindruck des Zauberischen und Geheimnisvollen, der nun einmal zum Wesen der Sache gehört.

Das Alles ist für uns Evangelische eine auf ewig versunkene Welt. Die römische Messe ist uns der unzweideutige Beweis, ich will lieber sagen: der immer erneute Anlaß zu der Annahme, Protestantismus und Katholizismus seien im Grunde wirklich zwei verschiedene Religionen. Als mir vor Jahren ein katholischer höherer Staatsbeamter meldete, er sei geneigt evangelisch zu werden und

wünsche einen Briefwechsel mit mir, aber eins müsse von jeder Erörterung unbedingt ausgeschlossen bleiben, — der Glaube, daß Brod und Wein im Abendmahl verwandelt werden, — habe ich auf jede Verhandlung verzichtet. Es fehlte nach meiner Ueberzeugung die Möglichkeit der Verständigung.

Nun erinnern Sie sich aber, daß Luther und die übrigen Reformatoren in dieser uns völlig fremden Vorstellungswelt groß geworden waren und sich nur langsam und, was Luther selbst betrifft, nur bis auf einen gewissen Punkt von den ererbten Gedanken losgelöst haben. Luther und Bugenhagen haben auf die Frage, was geschehen solle, wenn bei der Kommunion etwas Wein auf den Boden geflossen sei, geantwortet, man solle den Fußboden abschaben und die Materie mit Feuer verbrennen.[1] — Das war die Nachwirkung der Kinderzeit, die ja auch heute noch bei intelligenten Katholiken nicht selten zu bemerken ist, und auf deren Einfluß die katholische Kirche mit allem Fleiße reflektiert. Daraus erklärt es sich auch, daß unter den damals von der Reformation Ergriffenen und Hingenommenen, für sie Begeisterten und Entflammten die Messe doch verhältnismäßig lange fortbestanden hat. Zunächst völlig unverändert, dann mit allerlei Streichungen und Aenderungen; doch immer noch als römische, mit allem möglichen Gepränge versehene, in lateinischer Sprache gelesene oder gesungene Messe.

Gleichwohl ist es wieder ganz verständlich, daß, als Luther 1520 seine Schrift „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche" schrieb und jene römischen Vorstellungen vom Altar-Sakrament, die Verwandlungslehre, den Opferbegriff, die Kelchentziehung, bekämpfte, — er sofort auch die Forderung aussprach: Wir Deutschen müssen deutsche Messe haben![2] — Nur hätte man erwarten sollen, daß gleichzeitig mit der Reinigung des römischen Kultus von unbiblischen Bestandteilen nun auch die Ersetzung der lateinischen Sprache durch die deutsche erfolgt wäre. Das ist nicht der Fall gewesen.

Man hat vom Jahre 1520 an fast an allen Orten, wo die Reformation Eingang fand, dies oder das aus der Ordnung der Messe hinweggethan. Man hat aber nur an wenigen Orten alsbald auch mit der lateinischen Sprache aufgeräumt.[3] Man war sich darüber klar, daß von Rechts wegen Alles, was im Gottesdienst des

christlichen Volkes vor sich gehe, allgemein verständlich sein sollte. Unsern Vätern brauchte nicht mehr bewiesen zu werden, was im Mittelalter kirchliche Synoden ausdrücklich und feierlich festgestellt haben, daß Gott auch solche Gebete erhören könne, die nicht in lateinischer Sprache verfaßt worden.[4] Sie waren sogar überzeugt, daß Gott aus dem Herzen von Deutschen sich am liebsten deutsch anrufen lasse. Ja, Matthäus Zell schreibt 1523 in seiner „Verantwortung": Jesus hat seinen Jüngern geboten: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur!" und nicht: „Gend hyn in die welt und singen, das niemand verstot."[5]

Trotzdem wollte Zell damals noch die Messe und ihre tote Sprache dulden, wenn auch ungern.[6] In derselben Schrift aber, in der er dies ausführt, teilt er auch mit, wie er seine Pfarrkinder gegen die Gefahr der Träumerei und Gedankenlosigkeit während der ihnen unverständlichen Meßhandlung zu schützen bestrebt sei. Er leite sie an, bei sich selbst ein deutsches Gebet zu sprechen; und dies Gebet teilt er auch wörtlich mit.[7]

Hier erfahren wir also, wie die evangelisch Gesinnten sich mit der römischen Messe, so lange sie noch bestand, abfanden. Sie gaben sich selbständigen frommen Betrachtungen hin. Und darin fanden sie Entschädigung selbst für den Abendmahlsgenuß, den man ihnen vielfach vorenthielt, den sie andererseits oft auch, weil verstümmelt und unbiblisch, verschmähten. Sie versenkten sich innerlich in die Betrachtung des Todes Christi, und die Kirche selbst bot seit Alters für diese fromme Beschäftigung den zutreffenden Namen; man nannte das „geistlich kommunizieren".[8]

In diesen Gedanken lag auch wirklich ein wesentliches Stück evangelischer Anschauung. „Was ficht mich der ganze Unfug an, wenn ich meinen Herrn Christus trotz alledem suchen, finden und haben kann!" Aber diese Möglichkeit einer geistlichen Kommunion hat offenbar jahrelang die Neuordnung des Gottesdienstes aufgehalten. Wenn es schließlich überhaupt auf die sinnlichen Vorgänge gar nicht ankam, dann mochte ja die Messe auch getrost lateinisch bleiben; es schadete ja nicht.[9] So trat das Bedürfnis jeder durchgreifenden Aenderung, vor allem aber auch der Wunsch nach Verdeutschung der Messe wieder in den Hintergrund, bis man soweit im

evangelischen Bewußtsein erstarkt war, um zu sagen: Es ist nicht einerlei, ob das Licht unterm Scheffel steht, oder ob es auf dem Leuchter steckt; und es ist nicht einerlei, ob hier und da eine einzelne fromme Seele sich in der Kirche notdürftig zurechthilft, oder ob den vielen einzelnen Seelen im Gottesdienst ein klares, wahres und gemeinsames Erlebnis geschaffen wird. — Vorerst empfand man das noch nicht.

Bei Luther kam Anderes dazu. Er schätzte die lateinische Sprache sehr und fürchtete, nach ihrem Fortfall aus dem Gottesdienst möchten die alten Sprachen auch aus der Schule verschwinden. Nicht minder als dieser pädagogische Gesichtspunkt kommt bei ihm das künstlerische Interesse in Betracht. An dem mindestens teilweisen Fortbestande der lateinischen Sprache im Gottesdienst hing für ihn, zumal so lange das neue deutsche Kirchenlied noch auf sich warten ließ, die Erhaltung des kirchlichen Gesanges. Vor allem aber ärgerte ihn über die Maßen, daß die Schwärmer in Wittenberg und anderer Orten den Gottesdienst in fremder Zunge für sündhaft erklärten. Er wollte sich von diesen Treibern kein neues Gesetz auf den Hals legen lassen, Ja, er erklärte, er habe selbst vordem deutsche Messe gewollt; doch jetzt, wo Karlstadt sie fordere, werde er sich noch bedenken. Ich finde darin einen nicht einwandfreien, aber wesentlichen Zug im Charakter unsers Luther.[10] Jedenfalls kam er hier in's Hintertreffen. Als er 1526 seine Deutsche Messe herausgab, war z. B. hier in Straßburg schon seit 2½ Jahren der deutsche Abendmahlsgottesdienst in Geltung.

Doch hat nicht Straßburg damit den Anfang gemacht. Vorausgegangen sind außer dem genannten Karlstadt, und früher als dieser, Wolfgang Wissenburger in Basel, wohl schon 1521; Johann Schwebel, vielleicht in Landstuhl, jedenfalls in der Umgebung des Franz von Sickingen, und Kaspar Kantz, der Reformator von Nördlingen, 1522; Thomas Müntzer zu Alstedt in Thüringen 1523. Diesem folgte Franz Kolb in Wertheim 1524, die Gemeinde zu Wendelstein und die zu Reutlingen im selben Jahr;[11] ferner Andreas Döber und Wolfgang Volprecht in Nürnberg. Und im selben Jahre 1524, vor Nürnberg und den übrigen, auch Straßburg.

Erhalten sind uns von den deutschen Messen dieser ersten

Jahre nur die „Evangelische Messe" des Kaspar Kantz, die Messe von Thomas Müntzer, die deutschen Messen von Straßburg und Nürnberg. Leider muß ich's mir versagen, über die erstgenannte Nördlinger Ordnung und ihren frommen, herrlichen Verfasser, Kaspar Kantz, hier Weiteres vorzutragen. Ich möchte nur, daß Sie seinen Namen behielten und daß Ihnen bald einmal ein Anderer über diesen Mann Auskunft gäbe.[12] Er ist es wert und ist doch noch fast unbekannt.

Ich gehe nun zur Straßburger deutschen Messe über und gebe zuvörderst ein paar Notizen über die Männer, welche sie bei uns eingeführt haben.

---

2. Von den eigentlichen Größen der reformatorischen Bewegung in Straßburg hat uns vor drei Wochen an dieser Stelle Herr Pfarrer Will eine lebendige und treffende Charakteristik geboten. Meine Aufgabe ist, Ihnen zwei bescheidenere Gestalten vorzuführen, die nicht in der ersten Reihe gestanden, die aber doch auf gottesdienstlichem Gebiet die Führung übernommen haben. Sie heißen Theobald Schwarz und Anton Firn, beide aus Hagenau, aber in ihrem Temperament offenbar einander sehr unähnlich.

Theobald Schwarz (auch Nigri oder Niger genannt) ist 1484 geboren. Sein Vater war Eisenkrämer und besaß das Straßburger Bürgerrecht.[13] Theobald war ursprünglich Dominikaner, dann, als Bruder des Ordens vom hl. Geist, der Komturei Stephansfeld angehörig. Gegnerischerseits warf man ihm vor, er sei aus zwei oder drei Orden entsprungen; man wird aber wohl einen hinzugeschwindelt haben.[14] Ziemlich früh von dem Geiste der Reformation ergriffen, wurde er Helfer bei Matthäus Zell an der Lorenzer Kapelle unseres Münsters, und zu Sonntag Okuli des Jahres 1524 Pfarrer an Alt St. Peter. Wiewohl er hier bald nach seinem Amtsantritt ziemlich heftig gegen die Bilderverehrung auftrat und dieserhalb mit dem Rate der Stadt in Mißhelligkeiten geriet,[15] scheint er doch keineswegs ein Fanatiker gewesen zu sein. Was ich weiter über ihn zu sagen habe, entnehme ich meist seinem noch nicht veröffentlichten Briefwechsel mit Butzer. Dieser hat ihn 1531 zu einer schwierigen Vertrauens-Sendung nach

Augsburg benutzt, sehr gegen Schwarzens eigene Neigung. In diesem Briefwechsel, der ihn uns vorübergehend in Ulm, sonst aber in Augsburg an der Arbeit zeigt, offenbart sich Schwarz als ein fromm-bescheidener, treuer, tapferer und sehr humorvoller Mann.[16] In Augsburg, wo er der Reformation der Kirchen Dienste leisten sollte, fühlte er sich gar nicht am Platz. Seine Gastfreunde rühmen zwar seine Weisheit und seine Kenntnisse, auch seine Predigtthätigkeit.[17] Aber er sehnt sich nach Straßburg zurück und wird ernstlich krank ob der unleidlichen Parteiwirtschaft in den genannten Städten. Da man ihn nicht genügend unterstützt, macht er obendrein Schulden und bittet in jedem Briefe flehentlich: „Laßt mich bald heimkehren zu meiner Gemeinde, zu Weib und Kind.“ Die Briefe sind lateinisch geschrieben, aber mit viel zwischen eingestreuten deutschen Sätzen und Wendungen. Da heißt es dann: Ich soll hier immerdar im Streite liegen und den Treiber spielen. Aber „ich bin kein guter Jagehund; ich bin zu fill laut!“ Dann bittet er den Butzer, er möge sich nicht darauf versteifen: „Da bist, da bleibest!“ denn er könne ihm versichern (dies schreibt er in ulkigem Latein): „Hätte ich alles so gewußt wie jetzt, keine 10 Joch Ochsen hätten mich nach Augsburg gebracht!“

Als im Jahre 1533 zu Pfingsten zum ersten Mal eine evangelische Provinzial-Synode in Straßburg tagte, wurden die Prediger der Stadt alle einzeln vorgefordert und ihnen von den Präsidenten mitgeteilt, was für Klage wider sie laut geworden sei. Keiner entging dabei einem Tadel. Unser Schwarz mußte sich sagen lassen, er sei zu viel gesellig, was seinem Ansehen schade, und verkehre zu viel mit Junkern und Weltleuten. Man kann wohl denken, daß ein Mann von Geist und Witz ein überall gern gesehener Gesellschafter war. Schwarz versprach, sich zu bessern. In späterer Zeit begegnen uns viel günstige Urteile über ihn. So von Kapito und Vermigli.[18] Butzer bedenkt ihn in seinem Testament.[19] In die neue Zeit hat er sich anscheinend gefunden und auch neben Marbach zu wirken fortgefahren.[20] Aber die zerfahrenen kirchlichen Verhältnisse, die er im Alter sah, haben ihm das Leben schwer gemacht; auch muß er mit seiner kinderreichen Familie sich nur schwer haben durchkämpfen können.[21] In hohem Alter trugen ihn, den gelähmten, aber noch

diensteifrigen Prediger vier Männer auf die Kanzel hinauf.[22] Sein Todestag ist der 14. Mai 1561. Ein Oelbild mit der Aufschrift Theobald. Nigri anno 1557 aetatis suae 72 bewahrt die Kirchenstube von St. Aurelien. Begraben ist er auf dem St. Gallus-Friedhof. — Soviel von Schwarz.

Anton Firn, Pfarrer an St. Thomas und seit 1530 an St. Nikolaus, ist uns weit weniger bekannt. Aber das Wenige, das wir von ihm wissen, ist recht bezeichnend. Es geschieht ja oft, daß sich in einem kleinem Zuge eines Menschen Wesen deutlich offenbart. Ein sehr verehrter, betagter Kollege erzählte mir, er habe einmal in äußerster Eile für einen benachbarten erkrankten Pfarrer eine Leichenrede halten müssen. Nachrichten über den Verstorbenen waren nicht mehr zu gewinnen, außer durch den Fuhrmann, dessen Wagen den Stellvertreter herüberholte. Und dieser wußte nur eins zu melden, — der Verstorbene habe die Blumen gern gehabt. Darauf mußte die Leichenrede begründet werden. Ich vermute aber, daß diese Rede, die ich nicht gehört, dennoch wahrer und treffender gewesen ist als manche, die ich gehört habe.

Mindestens so bedeutsam ist, was wir von Firn hören. Zwar als Blumenfreund erscheint er mir nicht. Er war aber der erste Geistliche der Stadt, der in die Ehe trat, am 9. Nov. 1523, war auch unter den ersten gewesen, die das Bürgerrecht annahmen, am 12. Juni 1523.[23] Allerdings war Butzer, als er ein halbes Jahr früher hierherkam, bereits verheiratet. Dem Firn sollte jener entscheidende Schritt viel Verdruß bringen. Auf Antrag des Kapitels wurde er seines Amtes entsetzt, und der Magistrat, wiewohl Firn, wie gesagt, schon damals in die Liste der Bürger eingetragen war, ließ ihn unter der Hand um Nachgiebigkeit bitten. Allein daran dachte er nicht; selbst eine dreimalige Anzeige seiner Absetzung seitens des Kapitels machte ihn nicht wankend.[24] Und als ihm nun ein Nachfolger gesetzt wurde in der Person des Helfers Stumpflin von Alt St. Peter und Firn diesen eines Morgens auf seiner Thomaskanzel fand, holte er ihn sofort eigenhändig herunter. Einen zweiten aber komplimentierte er vom Altar hinweg, indem er ihm sagte, er sei für jede Vertretung äußerst dankbar, aber diese habe er nicht erbeten. — Firn ist offenbar ein kecker, halsstarriger, eigensinniger

Mann gewesen. Ein Charakter, sehr geeignet, den noch zu jeder Vermittelung bereiten Rat zu klarer Stellungnahme zu zwingen. Und es stimmt hiermit, daß bei Gelegenheit jener ersten Provinzialsynode dem Firn vorgehalten ward, es habe Anstoß erregt, daß er gegen alle Ordnung sich herausnehme, in den Häusern zu taufen statt in der Kirche.[25]

Diese beiden Männer also, Schwarz und Firn, haben in Straßburg die deutsche Messe eingeführt. Und zwar galt bis vor kurzem Firn als der Bahnbrecher.[26] In Wahrheit ist diesem rauhen, harten Manne der sanftere, schmiegsamere Schwarz um einige Tage zuvorgekommen. Auf die Messe von Schwarz bezieht sich die sofort erhobene Klage der bischöflichen Behörde beim Magistrat.[27] Auf ihn auch weist die Notiz der leider verloren gegangenen „Kleinen Münster-Chronik", die Ludwig Schneegans uns erhalten hat: „a. d. 1524, zinstags nach Invokavit hat Diebolt Schwarz, ein helfer der pfarr Sant Laurenzen im Münster vor St. Laurenzen die teütsch meß zusprechen angefangen".[28] Und damit Sie auch die Stimme eines katholischen Gelehrten unsrer Tage hören, — der verstorbene Kanonikus Straub verzeichnet in seinem Münster-Kalender[29] unterm 15. Febr. 1524: „Im Münster wird zum 1. Mal eine deutsche Messe gelesen durch den ausgesprungenen Mönch . . . Diebolt Schwarz, dem der eidbrüchige, seinen Gelübden untreue Pfarrer zu St. Lorenz, Matth. Zell, eine Stelle als Vikar eingeräumt hat."

Die kleine Dosis Wut, die aus diesen Worten spricht, hat den alten Herrn so mitgenommen, daß er sich verrechnet hat. Er giebt irriger Weise den 15. Febr. an statt des 16.; im Eifer des Ketzergerichts vergißt er, daß 1524 ein Schaltjahr gewesen ist, so daß der Dienstag nach Invokavit der 16. Febr. sein muß. Auch sonst sind seine Angaben unzuverlässig.

Was nun aber Firn angeht, so verzeichnet das von Nikolaus Wurmser, einem der damals von hier nach Offenburg entflohenen katholischen Stiftsherrn, mit grausamer Klaue geschriebene Kapitels-Protokoll von St. Thomas eine allerdings kaum zu entziffernde Angabe, die doch deutlich vermeldet: „Am 19. dieses Monats (Febr. 1524) hat der Leutpriester Antonius an der Kirche St. Thomas die Messe in deutscher Sprache gehalten und dem Friedrich Ingolt, Bürger von Straßburg, und einigen anderen die Kommunion unter

beiderlei Gestalt gereicht .... In dieser unsrer Kirche war dies bis dahin unerhört; heute hat es begonnen. Wehe uns allen!" [30]

Nebenbei: der Friedrich Ingolt, der hier erwähnt wird, war Mitglied des Rats, und seine Frau nebst der Frau des Jakob Spender haben bei der Trauung Firns als Brautgeleit gedient. [31]

Wie gespannt, wie zugespitzt am Vorabend der gottesdienstlichen Reform die Verhältnisse in Straßburg waren, haben wir vordem von Herrn Pfr. Will gehört. Drei Tage vor der mutigen That des Theobald Schwarz kam es im Münster selbst zu einem ärgerlichen Auftritt. Es ist bekannt, daß in jenen Tagen an vielen Orten Deutschlands unter beinahe übereinstimmenden Begleiterscheinungen das alte Kirchentum zusammenbrach. Da steht ein römischer Priester auf der Kanzel und hält seine Predigt. Aber mit einem Male beginnt eine Stimme zu singen: „Ach Gott, vom Himmel sieh darein und laß dich des erbarmen" oder „Aus tiefer Not schrei ich zu dir", und nicht lange, so braust es hundertstimmig zum Gewölbe empor. Und nicht eher hört dies Volk zu singen auf, bis der Priester die Kanzel verlassen hat. Er darf sie hinfort nicht wieder betreten. Das nannte man: sich in's Evangelium hineinsingen.

Und so ging's an vielen Orten. Hier in Straßburg wollten die Mönche den Spieß herumdrehen. Als am 13. Februar 1524 Butzer im Münster predigte, fing ein Barfüßer an, den altüblichen Meßgesang anzustimmen. Aber niemand sang mit. Man stürmte vielmehr auf den Störenfried ein; es gab ein häßliches Gemenge, und die ruhigeren Bürger konnten der Gewalt von beiden Seiten nicht wehren. [32] Es mußte nun bald an den Tag kommen, wer hier der Herr im Hause war.

Und, wie gesagt, drei Tage danach hielt die deutsche Messe ihren Einzug. Es hat für Sie alle Interesse, daß ich den Ort dieser wichtigen Begebenheit näher beschreibe.

---

3. Wenn Sie von dem Kammerzell'schen Hause her vor das Portal unseres Münsters treten und nun durch die erste Thür hineingehen; dann vorüber an dem Marienbild zur Rechten, das linke Seitenschiff durchwandeln, — so kommen Sie zuletzt links an der geräumigen Martinskapelle vorüber und endlich in das nördliche

Querschiff, das rechts vom Hochchor begrenzt wird. Sie stehen innerhalb der ältesten, romanischen Bestandteile des Münsterbaues. Ueber Ihnen in der Mauer gewaltige Rundbogen, zwischen denen in Goldschrift die zehn Gebote stehen. Links jenes rätselhafte romanische Portal, über dessen Bedeutung die Fachleute streiten. Und unter diesen Bogen zur Rechten her erreichen Sie, fünf Stufen hinabsteigend, die St. Johannes-Kapelle. Rechts in der Ecke befindet sich das Grabmal des Bischofs Konrad von Lichtenberg; geradeaus der Johannes-Altar. Mit gutem Auge kann man diesen schon vom Eingang des linken Seitenschiffs aus gewahren. Hier hat die erste deutsche Messe in Straßburg stattgefunden.

Zur Verdeutlichung der örtlichen Verhältnisse diene noch Folgendes. Wir haben bei unserm Münster, wie bei den meisten Kathedralkirchen, zweierlei zu unterscheiden: die Stiftskirche, d. h. die Kirche des Bischofs und des Kapitels, die ihr Herz in dem Hochaltar hat, neben dem, rechts von ihm, der Bischofsstuhl sichtbar wird; und die Kirche der Münstergemeinde, die mit jener verbunden ist, deren Mittelpunkt man aber in der Regel seitlich zu suchen hat. Diese Pfarrkirche mit ihrem städtischen Pfarrsprengel war hier ursprünglich die Lorenz-Kapelle, deren herrliches Portal mit dem Martyrium des hl. Laurentius Sie kennen. Diese Lorenz-Kapelle war die Pfarrkirche Geilers von Kaisersberg und später des Matthäus Zell aus Kaisersberg. Sie besteht so zu sagen nicht mehr; sie ist seit 1698 zu zwei Sakristeien für Pfarr- und Stiftsklerus eingerichtet worden, zwischen denen ein Durchgang liegt. Uebrigens wird ihre Wiederherstellung geplant.

Je und je hat diese Pfarrkirche sich als zu klein erwiesen. Daher wurde, wohl von Anfang an, das ganze anstoßende Stück des Querschiffs als zu ihr gehörig angesehen. Und als die heutige Martins-Kapelle entstand (sie ist 1520 vollendet), durchbrach man alsbald die Ost-Mauer nach dem Querschiff hin, so daß auch dieser Raum gleichsam zu der Pfarrkirche geschlagen wurde. Alles dies, Martins-Kapelle und Querschiff eingerechnet, hat zu verschiedenen Zeiten geradezu „Lorenz-Kapelle" geheißen.[33]

Bei der ziemlich bedeutenden Längenausdehnung dieses ganzen Raumes empfahl es sich, den Altar der Johannes-Kapelle zu be-

nutzen, sobald die Zahl der Kirchgänger ein gewisses Maß erreichte. Denn da er an der östlichen Schmalseite liegt und man ihn ziemlich weit, auch von rechts und links her, sehen kann, so eignete er sich besonders zum Mittelpunkte einer für viele Zuschauer bestimmten Handlung. An diesem Altar der tiefgelegenen, schönen Johannes-Kapelle, dessen Basis heute noch steht und dem Sie alle sich gelegentlich mit der Ehrfurcht nahen mögen, die insbesondere wir der Stätte schulden, hat Theobald Schwarz die erste evangelische Messe gehalten.

Zwar melden mehrere Zeugnisse aus späterer Zeit, es sei in der Krypta geschehen, also in der Gruftkapelle unter dem Hochchor, die der Regel nach nur in der Karwoche benutzt wird. Auch Straub behauptet dies.[34] Das ist aber an sich unwahrscheinlich, weil die Pfarrgemeinde von St. Lorenz an die Krypta als solche kein besonderes Anrecht hatte. Die auf die Gruftkirche bezüglichen Angaben erklären sich zudem einmal daraus, daß schon sehr bald hier, in der Krypta, die deutsche Messe thatsächlich gehalten worden ist, während man oben auf dem Chor lateinisch Messe las.[35] Man war auf diese Weise beiderseits ungestört. Andererseits konnte die Meinung, Schwarz habe am 16. Febr. 1524 am Altar der Krypta gestanden, auch deshalb leicht entstehen, weil die Johannes-Kapelle tief gelegen und fast so dunkel wie die Krypta ist.[36] — Im Uebrigen bezieht sich sogleich die Klageschrift des bischöflichen Vikars Johann Werner ausdrücklich auf die Johannes-Kapelle als den Ort der entscheidenden That.

Versäumen Sie nicht, sich die Stätte bald einmal anzusehen. Und nun zu der Handlung selbst.

---

4. Eine Beschreibung des Vorgangs ist uns nicht erhalten Wohl aber das Formular, dessen sich Theobald Schwarz bedient hat. In schwarzer und roter Schrift, auf Pergament gemalt, hat sich dies werte Denkmal unserer vaterstädtischen Reformationsgeschichte bis heute unversehrt erhalten. Es ist eines der kostbarsten Besitztümer unseres Thomas-Archives.[37]

Schwarz selbst hat diese Gottesdienstordnung geschaffen, und alle späteren Straßburger Liturgieen, die ältesten wörtlich, gehen auf diese Urschrift zurück. Ich vermute, daß man entweder vorher,

oder (was wahrscheinlicher ist) nachher, aber unmittelbar nach geschehener That, dieses kleine Kunstwerk hergestellt hat. Eine zeitgenössische Gelehrtenhand, die ich leider noch nicht habe rekognoszieren können, hat an den Kopf des Formulars geschrieben: „Uff disse nachgeschriben weiß ward die Form kinde zu deüffen nach lüt der lathinischen Form von Wort zv Wort durch Theobald Nigri, der zeit Helfer vor St. Lorentzen, durch welchen auch die meß zu dem Ersten zu deütsch gehalten worden, act. anno 1524. Aber darnach im rat aller pfarrherrn ist selbige kirchengebreng und übung von dage zu dage gebessert vnd der geschrift gemesser geordnet worden."

Im Wesentlichen ist diese deutsche Messe Uebersetzung der lateinischen. Auch ist Manches beibehalten, was uns heute befremdet: die Wendungen zum Altar hin, das Kreuzschlagen, Knieen und Händewaschen. Aber in dem Wortlaut ist alles ausgesprochen Katholische fortgefallen und dafür manches Herrliche, wahrhaft Evangelische aufgenommen. Ja wiewohl meist nur Uebersetzung, atmet das Ganze doch einen so warmen und innigen Gebetsgeist, daß man das Herz dessen, der es geschrieben, deutlich klopfen hört. Fürwahr, diese „Eidbrüchigen" und „Aufrührer" haben beten können.

Hier einige Proben aus dem Formular. Und zwar zunächst der Eingang[38] mit dem damals an dieser Stelle völlig neuen Sündenbekenntnis der Gemeinde und dem ganz frei eingefügten gewichtigen Absolutionsspruch:

„Im namen des vatters und des sons und des heiligen geistes. Amen. Knyende sprich: Bekennen gott dem herren; dan er ist gut, und seyn barmherzigkeyt ist ewig. Und ich armer sunder bekenne mich gott dem almechtigen, das ich schwerlich gesundt hab durch ubertrettung seyner gebott; das ich vil gethon hab, das ich solt gelossen han, und vil gelassen, das ich solte thon haben, durch unglauben und mißtreue gegen gott und schwache der liebe gegen meynen mitdieneren, wie mich gott schuldig weyß. Ist mir leyd. Gnad mir, herre, bis barmherzig mir armen sunder. Amen. Das ist ein gewiß und teur wort, das Christus Jesus komen ist in die welt, die sunder selig zemachen, deren ich der erst byn. Das gloub ich. Herr, hilf meynem unglauben und mach mich selig. Amen. Ad populum versus: Gott begnade und erbarme sich über uns alle. † Amen."

Herrlich ist die Uebersetzung des Gloria. Beachten Sie das eigentümlich kraftvolle Deutsch: „Glory sey Gott in der höhe, und uf erdreych frid, den menschen ein wolgevallen. Wir loben Dich, wir betten Dich an, wir grußen Dich, wir sagen Dir dank umb Diner großen ere willen. Herre gott, hymelscher könig, gott almechtiger vatter. Herre, eingeborner sun, Jesu Christe, Du aller höchster. Herre gott, lamb gottes, eyn sun des vatters, der Du hiennympst Die sund der welt, erbarm Dich unser; der Du hiennympst die sund Der welt, nym an unser gebett; der Du sitzest zur gerechten des vatters, erbarm Dich unser. Wan Du bist allein heilig, Du bist allein der herre, Du bist allein Der höchst, Jesu Christe, mit dem heyligen geist, in der ere gottes des vatters. Amen."

Ein besonderer und schwerer Anstoß für unsere Väter, der schwerste in der Messe, war von Anfang an das sogenannte Offertorium,[39] die Einleitung der Opferhandlung, die, wiewohl nicht konsequent durchgeführt, den Zielpunkt der ganzen Messe bildet. Man wolle bemerken, wie kühn Schwarz sich über die römischen Gedanken hinwegsetzt und wie evangelisch sogleich die Anrede des folgenden kleinen Stückes gestaltet ist:

„Lieben bruder und schwestern, bitten gott den vatter durch unsern herren Jesum Christum, das er uns den heiligen geist, den tröster, zuschicke, das er mache unser leib zu eim lebendigen, heiligen, wolgefelligen opfer, das do ist der vernunftig gottsdienst, der gott gefelt. Das beschehe uns allen. Amen."

Aus dem Kanongebet der Messe, dem die mancherlei Fürbitten angehören für die, denen die Frucht der Handlung zugewendet werden soll, ist jenes allgemeine Kirchengebet geworden, das heute noch ein wesentliches Stück unsrer Gottesdienstordnung ist. Auch hier giebt sich ein neuer Geist zu erkennen, vor allem in der so deutlich zu Tage tretenden Stellung zur Obrigkeit und in der Hervorhebung der sündenvergebenden freien Gnade: „Almechtiger, barmherziger vatter, dieweil dein sun, unser herre Jesus, zugesagt hat, was wir bitten in synem namen, das werdest Du uns geweren; und zudem dyweil dein geist auch bevolhen hat, das wir fur unser oberkeyt bitten sollen: bitten wir von herzen, Du wolleſt die gemutter des keysers, der fursten und herren, vorab

unser herren und obern eines Ersamen Rats zu erkenntnus dyner gute und des evangelions bewegen. Auch das du deynem sun durch den heiligen geist underthenig macheſt alle volker, uf das sie selbs willig seyn verheißung erkennen, annemen und behuten. Und vorab diser gemeyn verleyhe, das sie zuneme in erkantnus des evangelions und seynes ſußen jochs und gemachſamen burden. Dyweyl nun, almechtiger, ewiger Gott, geliebter und barmherziger vatter, Dein einiger sun, unser herre Jesus, in die welt komen ist zu einem arzet der kranken und nit der gesunden, und aber unser blindheyt die gegenwurtige schand der sunden durch sich selbs nit sehen noch fur krankheyt erkennen mag: dan wir leider vergift sind und in unser irrung und ubertrettung uns selbs gefallen, die gebott haſſen, die laſter lieben: so bitten wir, Du wölleſt durch Gott den heiligen geist Dein gesatz in unsern herzen schreiben und die verborgen sund in uns lebendig machen, und also uns verlyhen, das wir brufen mögen, wie unmöglichen es uns ist guts zethun, damit wir ein durst und hunger gewynnen zu der gnaden und gerechtigkeyt, so vor Dir allein gilt, welche du der welt geben haſt durch Christum Jesum, unsern herren."

Endlich noch ein hymnenartiges Ueberleitungsstück, das die Worte der Einsetzung des Abendmahles mit dem Vater unser verbindet und das ebenfalls in mehr als einer Beziehung bemerkenswert ist:

„Wie groß ist Dein gute, das Du uns on allen unsern verdienst die sund nit allein verzigen haſt, sonder uns zu einer versicherung verlaſſen den leib und blut unsers herren Jesu Christi under dem brot und weyn:[40] wie dan sonst alle andern verheißungen Du allwegen mit eußerlichen zeichen bezeugt haſt. Darumb haben wir itzund große, unwidertreybliche sicherheyt Deiner gnaden und wissen, das wir Dein kinder sind, Dein erben und miterben Christi, und mögen frey betten, wie uns Dein eingeborner sun gelernt hat, und sagen: Vatter unser, der Du biſt in den hymelen usw."

Das Ganze verrät noch deutlich den Lutherischen, d. h. durch Luther bestimmten, Charakter der älteſten reformatorischen Bewegung Straßburgs.[41] Zell stand bis dahin ausschließlich unter dem Einfluß Wittenbergs, und sein Helfer desgleichen. Erst durch

Butzers Eingreifen ist Straßburg wesentlich zwinglianisch geworden, bis zwanzig Jahre später das strengste Luthertum im konfessionellen Sinne die Herrschaft gewann und das reformierte Wesen mit Stumpf und Stil ausrottete. —

Aber nun möchten Sie wissen, wie dieser Gottesdienst in der Johannes-Kapelle vor sich gegangen ist. Darüber läßt sich mit einiger Bestimmtheit dies sagen. Es ging ganz so zu wie heute in der römischen Messe. Die Gewänder, die Kerzen und der Ministrant, die Schelle und der Weihrauch fehlten nicht. Aber es fehlte noch jeder Gemeindegesang, es fehlte die Predigt. Und doch muß die Feier einen unbeschreiblich tiefen Eindruck hinterlassen haben!

Das geheimnisvoll Schreckhafte, was der alten Messe eigen gewesen, war dahin gefallen. Kein Murmeln unverständlicher Laute. Nein, klare und deutliche Aussprache der Worte Christi und seiner Apostel; lautes, gemeinsames, herzerhebendes Gebet. Das alles aber gipfelnd in einer deutschen Kommunion, mit heller, klarer Verkündigung der Stiftung Christi. Daß darob den Leuten die Augen übergegangen sind, brauche ich nicht zu sagen. Mancher wird dabei gedacht haben: Wenn das der Vater, die Mutter erlebt hätte! Viele haben gewiß auch mit Zittern und Zagen dreingeschaut.

Ob von der That des Schwarz Viele im Voraus gewußt haben, erfahren wir nicht. Wohl aber, daß fortan Tag für Tag ungezählte Massen herzugeströmt sind, um mit Herz und Sinn dabei zu sein. — Und eins ist besonders bemerkenswert. Man teilte, gleich am ersten Tage, das hl. Abendmahl unter beiden Gestalten aus. „Auf behemisch manier und art, einem jeden christlichen menschen seltzamlich und abscheulich zu hören", wie der bischöfliche Vikar klagt. Aber die Chronisten bezeugen ausdrücklich, daß man niemanden nötigte, den Kelch zu nehmen; sondern daß man die, welche lieber bei ihrer alten Gewohnheit bleiben und nur das Brot nehmen wollten, bei ihrer Gewohnheit bleiben ließ.[42] Mehr wird uns im Wesentlichen nicht überliefert.

---

Das ist für die alte Messe hier zu Lande der Anfang vom Ende gewesen. Und daß es so sei, haben die Führer der Bewegung

in unsrer Stadt vom ersten Augenblick an gewußt. Ja, sie waren so siegesgewiß und so fest überzeugt, die Herrschaft der alten Kirche sei für immer gebrochen, daß Martin Butzer im selben Jahre 1524 in der berühmten Schrift „Grund und Ursach" mit übermütiger Laune sagt, er wolle noch einmal den ganzen Aufwand, womit ein römischer Priester zu der Messe sich kleidet, umständlich beschreiben; nach einigen Jahren werde sonst niemand mehr glauben, daß solch ein Kleiderpunkt und närrisches Sichzurschaustellen in der Christenheit möglich gewesen sei.[43]

Wie oft, wie oft muß ich an diese verwegenen Worte denken, wenn ich heute am Münster vorüber gehe! Sie sind zu Schanden geworden. Nicht durch Butzer's Schuld. Und wenn wir gelegentlich heute den Pomp einer Münster-Andacht von ferne sehen und den Zudrang der Tausende, die da geblendet und tiefergriffen sich beugen mit dem ganzen Ernst, mit dem unsere Elsässer, auch darin kerndeutsch, das alles hinnehmen, — so klingt durch das gerade hiesigen Orts ziemlich geschwollene Wesen für unser Ohr etwas wie Hohn hindurch oder doch wie der stolze Taumel einer Siegesfanfare.

„Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte! Und unerforschlich seine Wege! Wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Ratgeber gewesen!"

Es ließ sich nicht genau feststellen, wann zum *ersten* Mal im hiesigen Münster eine evangelisch empfindende Gemeinde versammelt gewesen ist. Leichter ließe sich sagen, wann zum *letzten* Mal. Am 21. Oktober 1681, drei Tage vor dem Einzug Ludwigs XIV. in die Münsterkirche, wurde diese durch eine feierliche Rekonziliation neu geweiht. Und am 24. stand Franz Egon von Fürstenberg, der Bischof, am Hauptportal und begrüßte den Sonnen-König mit den Worten „Herr, nun läsfest du deinen Diener in Frieden fahren; denn meine Augen haben *deinen Heiland* gesehen!" Was der verstorbene Kanonikus Straub „vom religiösen Standpunkt aus" durchaus in der Ordnung gefunden hat.[44] Darüber läßt sich nun gewiß nicht streiten, und ich erinnere mich, daß selbst der strengkatholische Geschichtslehrer auf meinem heimischen Jesuiten-Gymnasium das Wort eine Schändlichkeit nannte. Heute mag es uns immerhin im Blick auf die kommenden Festtage an jenen 9. März 1888

gemahnen, da Rudolf Kögel dem sterbenden alten Kaiser zurief: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren." Der bibelfeste, schlicht fromme Held gab auch noch einmal hell und klar die Antwort: „Denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen!" — —

Man hat gesagt: „Nun ja. Es ist schade, daß nach mehr als 150jährigem Besitz die Evangelischen das Münster haben räumen müssen. Aber was sollten wir mit der Kirche anfangen?" Anfangen? Wir würden darin predigen. Ich will nicht sagen: so gut, wie die hiesigen Münsterprediger; aber so gut wie die in Ulm. Wir würden darin singen, so gewaltig, wie keine katholische Gemeinde jemals darin gesungen hat oder singen kann! Wir würden darin die Bach'sche Matthäus-Passion aufführen; und es sollte eine evangelische Hochfeier sein, größer und erhabener als das pompöseste Hochamt.[45]

Nun, das ist vorüber. Nach Menschenurteil für immer vorüber. Und wir müssen uns zufrieden geben. Aber das können und wollen wir auch. Denn das Münster gehört uns ja doch. Einmal gehört es unsrer Stadt, und nicht etwa dem Bischof oder der Münstergemeinde. Und zum andern gehört uns überhaupt alles, was unser Herz erheben kann, wäre es auch eine mit Schmerzen verbundene Erhebung. Und endlich haben wir Gottlob auch in dieser Stadt noch unsre eigensten, unversehrten Heiligtümer. Hüten wir sie nur, und behalten wir sie lieb. Vor allem: lassen wir niemals unter uns erlöschen den Dank und die Bewunderung für unsre Väter, die Gemeinschaft des Geistes und des Glaubens mit denen, die uns hier erworben und erstritten haben, was uns selig macht: die Freiheit eines Christenmenschen für diese Welt und den freien, offenen Zugang zum Vaterhaus für diese und die zukünftige Welt. Dort, beim Vater in der Höhe, ist mehr Raum als in Rom; ist noch größere Herrlichkeit, mehr Licht und bessere Luft, mehr Freude und Wonne als selbst im schönen Straßburger Münster! Mit unweigerlicher Demut beten wir seine Wege an und sprechen: „Von Ihm, durch Ihn, zu Ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit!" Amen.

# Litterarische Nachweise und Zusätze.

1. G. Kawerau, Ueber die liturgische Gestaltung der Konsekration in der lutherischen Abendmahlsfeier. Studien und Kritiken 1896. S. 357 f.

2. Luthers Werke. Weimarer Ausgabe. VI. S. 521. 29 ff. — vgl. auch Sermon vom Neuen Testament. W. A. VI. S. 362. 28 ff.

3. Vgl. hier wie überhaupt zu dem ganzen Vortrag: J. Smend, Die evangelischen deutschen Messen bis zu Luthers Deutscher Messe. Göttingen. 1896. — Hier insbesondere S. 248 ff.

4. R. Rothe, Geschichte der Predigt, herausgegeben von A. Trümpelmann. Bremen 1881. S. 224, Anmerkung. Die Anschauung bezieht sich natürlich auf gemeinsames Gebet in der Kirche. — Nach F. Sentis, Archiv für kath. Kirchenrecht. 13. Neue Folge. S. 28 f ist „die Fluktuation jeder andern Sprache" Grund genug, „die lateinische in ihrer Stabilität" als die wahrhaft liturgische zu betrachten. vgl. übrigens zur Sache Mansi XVII. 133. 181.

5. Christliche verātwortūg M. Matthes Zell von Keyserßberg Pfarrherrs vnd predigers im Münster zu Straßburg | vber Artickel jm vom Bischöfflichem Fiscal daselbs entgegen gesetzt | vnnd im rechten vbergeben. Hyerin̄ findest Euāgelischer leer gründtliche verklerung vnd reylichē bericht | durch göttlich geschrifft | gar nahe aller sachen so yetz in reden vnd disputation seind. M. D. xxiij. Blatt S. IIII b. — Ebenda (Blatt T b): „Dann er (der Teufel) weyßt wol, wann man lang singt, so verstats das volk nit, villeicht auch nit, die es singen; würt jm damit nichts abbrochen, so er durchs gotz wort müß darnider ligen. Was seind für singer und

leſer geweſen, damit das Evangelium ufgangen iſt? Allein das goţ wort hats thon. Und ſo vil mer der ſelbigen ſinger ufgeſtiftet ſeind, ſo iſt die liebe deſt mer in aller welt erkaltet. Was kan ein rede kraft haben, die niemants verſtat? Nun ſag här: meynſtu, ob ich unrecht geredt hette, das Evangelium were in etlich hundert jaren nit recht gepredigt worden. Es iſt prediget worden. Aber wie? Es iſt auch geſungen worden, geküſſet und in ſilber und golt gefaſſet worden. Was hat es aber die arme hungerige ſeel geholfen? Und ob ſchon under vilen etwo einer geweſen, der es dapferlich und recht gepredigt hat, was hat aber der ſelbig mögen erſchießen? Der teufel hats wol laſſen predigen, jm one ſchaden. Es muß predigt werden, das ſein reich us d'welt kumm, wie yeţ anfahet. Es iſt ſunſt nit prediget.

6. Chriſtliche verantwortung. Blatt x II.

7. Dies vermutlich älteſte gedruckte, zunächſt für die Seelenmeſſe beſtimmte deutſche Abendmahlsgebet Straßburgiſchen Urſprungs (Blatt H) lautet: „Ach himmeliſcher vatter. Das iſt der leib und das blut Chriſti, deines eingeburnen ſuns, der ſich einmal hat für unſer und aller menſchen ſünd dir zu einer bezalung ufgeopfert, ein wolgefellig opfer, und du es auch alſo angenommen für aller welt ſünd, ſo wir veſtigklich unſern glauben und vertrauen in jn ſeţen und uns Deiner genaden, durch jn uns erworben, genzlich verſehen. Hye ſtand ich und vermane ich, ddurch den ſelbigen leib und blut hie zugegen in einem ſychtbarlichen zeychen, zu ſolichem glauben und vertrauen deiner gnaden. Bitt dich in rechtem warem glauben, mir und meinem vatter, bruder (oder uf wen du dann dein gebet in ſunderheit richteſt; wiewol ſunſt gemeynklich niemants usgeſchloſſen ſein ſoll), alſo noch Deiner zuſagung genedig und barmherzig ſein wölleſt und anſehen meinen glauben und der abgeſtorbenen, die auch durch den glauben in Chriſtum ſeine glyder geweſen und noch ſeind, und ſy jrer begirden zu dir erſettigen, uf das ſie zu rugen kummen, welche rug nit ſein mag on dich, von jnen vollkummenlich erkant, wie ſy dann dich hie uf ertrich durch mangel des glaubens nit genzlich und volkummenlich erkant haben. Darnmb wölleſt ſoliche unvollkummene erkentnüs jnen meren, in welicher (und nit anders) ſye rugen und leben mügen. Wie dann Johannes (!)

spricht: Das ist das ewig leben, das sy dich, das du allein warer gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen."

8. Vgl. J. Smend, Deutsche Messen, S. 12 ff.

9. In Zells Verantwortung treten diese Gedanken noch unbefangen hervor; z. B. Bogen o IIII, p.

10. Die Einwendungen Kaweraus in der „Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst" I, S. 339, sowie die von W. Walther im „Theologischen Literaturblatt" XVII, Nr. 48, machen mich in diesem Urteil über Luthers Verhalten keineswegs irre. Die Behauptung, lediglich der Umstand, daß die Schwärmer die lateinische Messe als verwerflich bezeichneten, habe den Reformator zum Protest gebracht, ist durch den bloßen Hinweis auf dessen eigene Worte nicht bewiesen. Diese Bezeichnung selbst dagegen bleibt insofern doch jedenfalls diskutabel, als mangelnde Rücksicht auf die an der lateinischen Sprache sich ärgernden Brüder dem zur Sünde gerechnet werden kann, der dies Aergernis geteilt hat oder noch teilt, sich aber aus Gründen, die nicht in der Sache gelegen sind, weigert, das Aergernis abzustellen. Vgl. auch Carl Martens, Die Erfurter evangelischen deutschen Messen, in „Mittheilungen des Vereins für die Geschichte und Alterthumskunde von Erfurt. 18. Heft 1896. Martens bestätigt ausdrücklich meine Auffassung von Luthers Verhalten und verweist noch auf die seltsame Thatsache, daß Luther im Oktober 1525 sich den Erfurtern gegenüber zustimmend erklärte, wiewohl es sich um Müntzers Messen handelte (ebenda S. 93 f. 117.)

11. Reutlingen habe ich in den „Messen" übersehen. Vgl. Bossert, Herzog's R.-E.³ I, S. 289; Hartmann, M. Alber, S. 49, 55 f., 95 f. Enders, Luthers Briefwechsel, 5. 301.

12. Vgl. Chr. Geyer, Der Hauptgottesdienst in der St. Georgskirche zu Nördlingen im Jahrhundert der Reformation (Monatschrift für Gottesdienst und kirchl. Kunst, I, S. 109 ff.) — Derselbe, Die Nördlinger evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts. 1896. — J. Smend, Deutsche Messen, S. 80 f.

13. Das Kirchenbuch von Alt St. Peter (Thomasarchiv) verzeichnet ihn 1586: Theobaldus Nigri Argentoraeus. Das Bürgerbuch (ebenda) führt im Verzeichnis derjenigen Personen geistlichen

Standes, die in den Jahren 1518—1529 das Bürgerrecht annahmen, auf: Diebolt Schwarz, Prieſter, 1524. Donnerstag post Invocavit. Die Unkoſten werden ihm geſchenkt. Sein Vater, Straßburger Bürger heißt Hans Schwarz. Er wird den Sohn früh von Hagenau her mit nach Straßburg gebracht haben. — Dieſe Notizen wie auch die unter 18—22 danke ich der Güte des Herrn Studiendirektors D. A. Erichſon, der uns hoffentlich bald mit einer Biographie des Theobald Schwarz erfreut. Vgl. übrigens auch Adolf Baum, Magiſtrat und Reformation in Straßburg bis 1529. 1887. S. 205.

14. Vgl. Die Supplik der Stiftsherrn bei Ad. Baum, S. 197 ff.

15. Vgl. T. W. Röhrich, Geſchichte der Reformation im Elſaß. II, 1832. S. 7.

16. Thesaurus Baumianus, IV, 97, 100, 130, 142, 151 f. Hübſch namentlich der Unmut über Augsburg: Si..... intellexissem, decem juga boum me illuc non valuissent pertrahere. Am 4. Okt. 1531: Malo Argentinae mori quam Augustae vivere. (Thes. Baum. IV, 142.)

17. Geryon aus Augsburg an Butzer: Theobaldus nemini adhuc displicet . . . . . Nostris valde gratus est, habet prudentiam et eruditionem suggestui sufficientem (Thes. Baum. IV, 188. — Schwarz ſelbſt urteilt beſcheiden über ſein Können, zumal wenn er es mit Butzers Predigterfolg vergleicht. Ebenda 100.)

18. Capito an Neobulus, 13. Auguſt 1538: Theobaldus Niger, vir non inutilis ecclesiis, quo cum ab initio sancti Evangelii summa concordia atque his difficillimis temporibus vivimus. Thes. Baum. — Vermillius Calvino, 13. jan. 1556: Bonus senex, Theob. Nigri, a suo diacono (Georg Mornhinweg) ut Zwinglianus insimulatur, ut ille nolit amplius cum suo pastore communicare. Certe ab illo juvene cani Theobaldi male rependitur gratia. (Opp. Calvini, Epistolae, XVI, p. 8: Canis . . . mala . . ., wie dort zu leſen, giebt keinen Sinn.)

19. M. Theobaldo veteri amico nobile roseum et pluteum, quem scribendo plurimum fatigavi, duplum ducatum memoriae meae causa (Butzers Teſtament im Thomas-Archiv).

20. J. B. Riederer, Abhandlungen u. s. w. 1768—69. S. 217 ff.

21. Th. Niger Musculo M. theol. ecclesiae Bernensis patri suo, 6. Nov. 1550: Ego mallem per fidem Dei, modo Ecclesiam liberare possem (von ihrem miserabilis status), senex annorum LXVI cum infirmo corpore, uxore et octo liberis meis per omnem vitam exulare, mendicare et omnia experiri. Justus vero Deus, qui merito propter peccata nostra nos punit. Ego meam desidiam, ignaviam et negligentiam probe agnosco, quotidie misericordiam Dei propterea implorans, bene sperans Dominum et mihi et ecclesiae suae propitium fore. (In bibl. Zofingensi. Abdruck in der Coll. Simler., Zürich.)

22. „Anno 1560 den 21. Martii haben die herren der Statt Strasburg den prädicanten die Kirche zum alten St. Peter wiederum eingeben, und auf den gemelten Tag morgens zu 6 Uhr wider darin die erste früh predigt gehalten. Und hernach auf Sontag Laetare hat der Diebolt Schwartz am Morgen um 8 Uhren widerumb die erste predig darin gehalten; den haben 4 Man auf einem Sessel in die Kirch getragen müssen, also hart ist ihm der neue Gottesdienst angelegen" (Strobel, Geschichte der Kirche zum alten St. Peter. Straßburg 1824. Schadäus, Chronik, im Thomasarchiv.)

23. Ad. Baum, a. a. O., S. 204. Wiewohl die Bürgerliste den Namen „Fernkorn" verzeichnet, kann doch „M. Antonius Fernkorn, Leutpriester zu St. Thomas" nur Firns Person bezeichnen.

24. Vgl. die Darstellung bei Röhrich, a. a. O., I, S. 178 ff., wesentlich vervollständigt durch Ad. Baum, S. 31 ff.

26. Röhrich, a. a. O., II, S. 39. Hier auch die Angabe in Sachen Schwarz.

25. Das Verdienst, die Priorität der Messe des Schwarz herausgestellt zu haben, gebührt A. Erichson. Vgl. dessen Schrift „Die Calvinische und die Altstraßburgische Gottesdienstordnung," Straßburg, 1894, S. 23 f.

27. Hierzu wie zur ganzen Sachlage vgl. J. Smend, Deutsche Messen, S. 143 ff. Die betr. Stelle des Strafantrags sei hier wörtlich abgedruckt: „eyner, so sich nennt Diebolt Schwartz, etwan

prediger ordens und jüngst ins Heiligen geists orden zu Stechsfeld geweſen, des zeichen er dan kurz verſchyner tagen offentlich an jm getragen, und aber jetzund, on entſchlahung ſyner glübdlichen pflicht und erlaubnus oder diſpenſation ſyner ordenlicher oberkeit, mutwilliglich von gemeltem orden abgetretten, darumb er dan nach ordnung der rechten in Ban gefallen und als ein verbanter billich gehalten werden ſoll, . . . . . uf zinſtag nechſt nach dem Sontag Invocavit verſchynen offentlich bei Sanct Laurenzen in ſanct Johans capellen, als man ſagt, zu teutſch Meß geleſen und aldo etliche, wyder der heiligen Kirchen ordnung, verbot und alten, unvordachtlichen (?), löblichen gebruch und herkommen, uf Behemiſch manier und art, mit dem heyligen Sacrament des Brots und Kelchs, einem jeden chriſtlichen Menſchen ſeltzamlich und abſchüwlich zu hören, bericht und communiciert . . . bitt ihm, dem biſchöflichen Vicari des orts, biſtendig und behülflich zu ſein, domit zu diſen ferlichen zeyten ſolchem ungehörten, abſcheulichen Inbruchen und Neuerungen im anfang ein geburlicher wyderſtand geſchehe". (Thomas-Archiv.)

28. Dieſe kleine Münſterchronik fand Ludwig Schneegans; vgl. Alſatia, herausg. von Aug. Stöber, 1856—1857. S. 178 ff. — L. Dacheux, La petite chronique de la cathédrale. 1887. p. 18. — Die Chronik des Sebaſtian Büheler (Dacheux, a. a. O., p. 72) meldet: „Anno 1524 hat man allhie angefangen, teutſche meß zu ſingen und zu leſen und die kinder auf teutſch zu taufen". Der hier erwähnte Geſang iſt natürlich als Volks-, nicht als Prieſtergeſang zu verſtehen.

29. Geſchichtskalender des Hochſtiftes und des Münſters von Straßburg. Rixheim. 1891 (von A. Straub). S. 37.

30. Soweit als zu entziffern, lautet der Paſſus: Hujus mensis (Febr. 1524) decima nona putatus (?) plebanus Antonius ecclesiae S. Thomae egit missam sermone vernaculo et communicavit Friedericum Ingolt, civem argentinensem, et nonnullos alios sub utraque specie. Quamvis hoc indifferenter in summo (??) per perfidos plebanum et suos fit, nunquam tamen in hac ecclesia fuit auditum. Hoc die inceptum est. Ve nobis omnibus! (Thomas-Archiv).

31. Ad. Baum, a. a. O., S. 34, Anm. 3.

32. Straub, a. a. O., S. 36, hält die Angabe des Münsterbüchleins von Schadaeus (80) für unzutreffend.

33. Von der Martins-Kapelle gilt dies jedoch erst seit der anderweitigen Verwendung der Lorenz-Kapelle ... Heute trägt die erstere wieder ihren alten Namen, ohne doch einen Martins-Altar zu enthalten.

34. Straub, a. a. O., S. 37.

35. Die „Kleine Münster-Chronik" läßt auf die oben S. 10. mitgeteilte Notiz, betr. die Messe des Theobald Schwarz, sogleich folgende Angabe folgen: „In diesem Jare hat man auch in der kruft im Münster den Leyen das Sacrament des Leibs und Bluts Christi in zweyerley gestalt zureichen angefangen. Welchs darnach in den andern pfaren auch also gereicht worden". Vgl. Dacheux, a. a. O., p. 18 f.

36. Die in die Krypta hinabführenden Treppen, deren Specklin Erwähnung thut, lagen übrigens damals in dem nördlichen und südlichen Arm des Querschiffs. Die heute in Gebrauch befindlichen sind erst späteren Datums. An ihren Eingängen befand sich damals der Lettner. Siehe den Plan des Münsters von 1520 im Frauenhaus. Die Angabe von Specklin und Heuß, sowie die der, noch nicht näher zu bezeichnenden, in den Besitz der Stadtbibliothek übergegangenen Chronik (Vgl. Smend, a. a. O., S. 145 f.) sind unhaltbar.

37. Von mir beschrieben und abgedruckt in der „Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst" I, S. 4. ff. Die nachfolgenden Proben gebe ich, wie dort, in vereinfachter Orthographie und moderner Interpunktion. Wo das u nach dem Dialekt als ü zu lesen ist, wird dem Leser nicht entgehen.

38. Dieser Eingang besteht nach dem Missale in einer Handlung des Priesters mit seinem Ministranten, die einander das Bekenntnis der Sünde aussprechen u. s. w. Dieser Akt wurde damals noch nicht überall unbedingt als zur Messe gehörig betrachtet. Vgl. Luthers Werke. W. A. XII. S. 208. Anm. 3. Aus ihm ist jenes Sündenbekenntnis der Gemeinde mit nachfolgender Gnadenverkündigung geworden, das in den meisten lutherischen Kirchen und

auch in Straßburg den Gottesdienst eröffnet oder vielmehr dem Eingangsliede zu folgen pflegt.

39. Der Hinweis auf Röm. 12,1 findet sich, obwohl ziemlich versteckt, auch im römischen Meßkanon. In der Messe von Schwarz hat die Erinnerung an den „vernünftigen Gottesdienst" des Paulus natürlich eine antirömische Spitze.

40. Das Formular von Schwarz trägt eine Menge späterer Eintragungen von verschiedenen Händen. Ueberhaupt scheint es lange im Gebrauch geblieben zu sein. Von allen Aenderungen, die sich vorfinden, ist keine merkwürdiger als die, welche die Worte „uns zur versicherung verlossen den leib und blut unsers herren Jesu Christi under dem brot und weyn" durch die Wendung ersetzt: „uns zur versicherung verlossen die gedechtnis des leibs und bluts unsers herren Jesu Christi in dem Brot und wein". Daß übrigens auch die erstmalige Formel nicht unvereinbar mit einer geistigeren Auffassung vom Abendmahl gewesen, zeigen die folgenden Worte (s. oben S. 20 f.).

41. Lutherisch im späteren konfessionellen Sinne waren die Anfänge der Reformation in Straßburg nicht. Was speziell die Abendmahlslehre betrifft, so war diese damals von Seiten Luthers noch nicht mit der Unwiderruflichkeit festgelegt, welche der Streit mit den „Sakramentierern" herbeiführte. Dennoch erklärten die Straßburger Prediger in dem berühmten Schreiben an Luther vom 23. November 1524 (abgedruckt bei Kapp, Kleine Nachlese u. s. w. I. S. 640 ff.) bereits einmütig, daß sie seine Anschauung vom Abendmahl nicht teilten.

42. In der neu erworbenen Handschrift auf der hiesigen Stadtbibliothek, S. 461 : . . „wölcher es nit hat wöllen in zweyer gestalt nehmen, den hat man bericht nach seinem alten wesen".

43. Grund vñ vrsach auß gotlicher schrifft d'neüwerungen | an dem nachtmal des herren | so man die Meß nennet | Tauff Feyrtagen | bildern vñ gesang | in der gemein Christi | wañ die zusamen kompt | durch vnnd auff das wort gottes | zu Straßburg fürgenommen . . . . . Martinus Butzer. — Die Dedikation an den Pfalzgrafen bei Rhein ist datiert vom 26. Dezember 1524. Die ganze Schrift ist unterzeichnet von Capito, Hedio, Zell, Pollio,

Niger, Latomus, Firn, Hag und Butzer. — Der betr. Passus findet sich auf Blatt G II b und enthält folgende Sätze: „Zu der Meß her hat bey einer todsünd der Meßling müssen anhaben ein seltzame Cleydung (folgt die Beschreibung) .... Dis ist die herlich ristung der meßling, wölche ich darumb beschriben hab, das ich kein zweifel hab, es sol noch in kurzen jaren durch das wort gottes dahin bracht werden, das ein verstendiger Christ sich nit sol bald bereden lassen, das under Christen je eine solche mummery gewesen sey, so er es hören würt u. s. w."

44. vgl. Straub, a. a. O., S. 232. In dem Unterhaltungsblatt der „Straßburger Post" vom 18. April dieses Jahres (Nr. 309) hat Dr. E. v. Borries bestritten, daß der Bischof die Worte: „meine Augen u. s. w." gesprochen habe, und diese Ueberlieferung als von bibelfesten Protestanten verübte Verleumdung hingestellt. Der Beweis bleibt abzuwarten. Wenn v. Borries meint, es werde jedem „besonnen Urteilenden unwahrscheinlich vorkommen, daß ein katholischer Kirchenfürst eine solche Blasphemie und — Geschmacklosigkeit verbrochen habe", so ist das, zumal für das Zeitalter Ludwigs XIV., jedenfalls äußerst gutmütig geurteilt. Vollends die Behauptung: „Das Unwahrscheinliche ist glücklicherweise meistens auch unwahr" bedarf der Widerlegung nicht.

45. Wie wenig übrigens das Münster während seiner „evangelischen Zeit" künstlerisch gelitten hat, im Gegensatz zu der Barbarei späterer Tage, darüber vgl. G. Dehio, in „Straßburg und seine Bauten" 1894. S. 152 f.

Princeton Theological Seminary-Speer Library
1 1012 01127 9231

## DATE DUE

| | | | |
|---|---|---|---|
| ~~ILL~~ | | | |
| ~~10-31-97~~ | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |

DEMCO 38-297

INFORMATION CONSERVATION, INC.